

Zustimmung und Dank Persönliche Erinnerungen an Karl Rahner

Eigentlich sollte Leo Karrer, einstmals Assistent Karl Rahners in Münster, jetzt an dieser Stelle stehen, was ich mir sehr gewünscht habe.¹ Nun ist es so, wie es ist, und ich muss versuchen, die rechten Worte zu finden.

Umgeben von der Atmosphäre, die beim Verweilen am Grab von Karl Rahner entstanden ist, hörten wir soeben mit geöffneten Ohren Sätze aus den heiligen Schriften, als wären sie eigens für dieses Gedenken ausgewählt worden: Wie Jesaja den mütterlichen Reichtum Jerusalems preist (Jes 66,10-14), so war Karl Rahner voll des Dankes dafür, dass er in der Kirche, trotz aller Ärgernisse und Defizite, die Heimat und Grundfeste seines Glaubens erfahren konnte; wie Paulus sich des Kreuzes rühmte (Gal 6,14-18), so gehörte für Karl Rahner die Torheit des Kreuzes zum wesentlichen Glück des Christseins; und die „Sendung“, von der uns Lukas berichtet (Lk 10,1-20), ist ein Kernbegriff von Rahners Spiritualität, Theologie und pastoralem Handeln.

Meine Erinnerung an Karl Rahner ist reich an Zustimmung zu dem, was er schrieb und was er lebte, auch wenn ich mich oft schwer tat, seine Satz-kaskaden zu verstehen. Was nun meine persönliche Beziehung zu ihm betrifft, die erst Anfang der siebziger Jahre begann, hat sie eine Vorgeschichte des Wissens voneinander.

Im dritten Band des „Handbuchs der Pastoraltheologie“ schrieb ich einen Beitrag über „Die Sorge um Priester- und Ordensberufe“², eine Sorge, die uns bis zu seinem Lebensende verband. Durch meine Arbeit über „Die Ausbildung des katholischen Seelsorgeklerus“ kam ich seit 1955 in nähere Berührung mit seinem Denken.³ Zur gleichen Zeit entdeckte ich Hugo Rahners anders geartete Denkwelt. Mein Zusammentreffen mit Hugo Rahner 1958 in San Pastore, im Ferienhaus des Germanikums in der Nähe von Palästrina, war von nicht geringerer Wirkung und ist mir nicht

¹ Leo Karrer, Professor für Pastoraltheologie in Fribourg, war Assistent Karl Rahners, als dieser von 1967 bis 1971 in Münster lehrte. Viele Veröffentlichungen Karrers sind eine Explikation der Rahner'schen These: „Jeder Getaufte ist ein geweihter Seelsorger“ (Schriften zur Theologie 3, 323). Aus gesundheitlichen Gründen konnte er am Symposium in Innsbruck nicht teilnehmen.

² § 8: Die Sorge um Priester- und Ordensberufe, HPTH III, 432-445.

³ Vgl. Hermann Stenger, Wissenschaft und Zeugnis. Die Ausbildung des katholischen Seelsorgeklerus in psychologischer Sicht, Salzburg 1961. – Im Personenverzeichnis (S. 258) entdeckte ich zu meiner Überraschung, dass ich mich 26mal auf Karl Rahner beziehe!

weniger unvergesslich.⁴ Heute noch plädiere ich dafür, dass der Karl-Rahner-Platz vor der Jesuitenkirche in Innsbruck in Brüder-Rahner-Platz umbenannt wird.

Ich bin sehr dankbar dafür, dass eines Tages aus der Fernnähe zu Karl Rahner eine Nahnähe wurde. In München waren wir Nachbarn in der Kaulbachstraße: Jesuitenkolleg – Haus Nummer 33a, Redemptoristenkolleg – Haus Nummer 47, und dazwischen ein Friseur, bei dem wir beide Kunden waren.

Unsere Konstellation hatte drei mir sehr willkommene Komponenten: eine „horizontale“ als Ordensangehörige und Priester der katholischen Kirche und eine „vertikale“ – ich, der 16 Jahre Jüngere, der lernbegierige Pastoralpsychologe und Pastoraltheologe, stand einem geistigen und geistlichen Meister gegenüber. Dazu kamen als dritte Dimension gemeinsame, gleich lautende Interessen.

1. Ich erwähnte schon, dass uns die *Sorge um Priester- und Ordensberufe* ein gemeinsames Anliegen war. Konkret sah das so aus: Mit Elan beteiligten wir uns an der Redaktion einer Zeitschrift für Ordensfrauen, die den Titel „Jetzt“ trug. Es ging uns um „die mündige Ordensfrau“, und das hieß für Karl Rahner:

Eine Ordensfrau, „die sich im Geist Jesu mutig und unbefangen den gerechten Forderungen unserer Zeit stellt, ein Ordensleben zu leben gewillt und befähigt ist, das ohne frühere (damals legitime und sinnvolle) Stützen eines durch allgemeine Zustimmung von vornherein abgesicherten Lebensstils geführt werden kann, eine Ordensfrau, die kritisch gegenüber bloß menschlich Überliefertem ist, gerade um dem Ordensleben eine neue Zukunft zu erobern und um dieses Leben nicht allmählich aussterben zu lassen, um nicht einfach in einem falschen Heroismus dessen Tod geduldig und resigniert hinzunehmen, eine Ordensfrau, die ein Leben vorlebt, das sich jungen Menschen von heute werbend und überzeugend als heute sinnvoll und christlich darstellt.“⁵

Für diese Idee warb Rahner mit eindringlichen Briefen an die Höheren Ordensoberinnen, an die Ordensreferenten in den Diözesen und an die Schwesternseelsorger, soweit er sie erreichen konnte.

Ich nenne als ein charakteristisches Beispiel für unsere „pädagogische“ Tendenz die Tugend der Demut. Rahner definierte sie in einem thematischen Heft von „Jetzt“ als „nüchtern kritische Selbsteinschätzung“, deren tiefere Dimension die Kunst des Loslassens ist.

⁴ Vgl. ebd.; Hugo Rahner wird 12mal erwähnt.

⁵ Brief Karl Rahners an die Ordensreferenten der deutschsprachigen Diözesen vom 19. 10. 1972.

„Loslassen ist ein wesentliches Glück des Christentums, der praktizierten Kreuzestheologie, der Torheit des Kreuzes, der Nachfolge Jesu. [...] Dieses Loslassen ist eine Art der Einübung des Todes mit Jesus zusammen.“⁶

Er weiß um die Missverständnisse, denen diese Tugend ausgesetzt ist, vor allem in Frauenorden. Deshalb betont er:

„Die Demut hat nichts mit depressiven Minderwertigkeitskomplexen zu tun, sie kann die eigenen Fähigkeiten richtig und dankbar gegen Gott realistisch einschätzen, sie kann durchaus mit einem gesunden Leistungswillen und Ehrgeiz verbunden sein, sie kann unter Umständen durchaus mit einer nüchternen Meinung darüber verbunden sein, daß man dieses oder jenes besser könne, ja mehr menschliche Qualitäten habe als dieser oder jener andere in seiner Umgebung. Aber Demut ist selbstkritisch, überschätzt sich nicht, ist vorsichtig gegen die Gefahr, sich, seine Bedeutung und Leistungsfähigkeit in einer Gemeinschaft zu überschätzen; sie betrachtet eine Gemeinschaft wie einen Hühnerhof, in dem es eine Hackordnung gibt und jedes Huhn darum kämpft, möglichst weit vorne in der Rangordnung zu sein. Die Demut ist nüchterne (und gerade so ehrliche und frohe) Bescheidenheit, die auch den Mut zum Dienen hat, wovon die Demut ihren Namen hat. Insofern ist die Demut, so schwer sie auch oft dem sündig-egoistischen Menschen fallen mag, eine eigentlich selbstverständliche humane Tugend eines reifen Menschen.“⁷

Ich nannte im gleichen Heft die Demut „das Stehen zu sich selbst“ im Sinne „der Annahme seiner Selbst“ (R. Guardini) und der „Feindesliebe zu sich selbst“ (C. G. Jung).

1968 entstand in München ein „Beratungsdienst für kirchliche Berufe“.⁸ Themen, die dort zur Sprache kamen, waren der Anlass für eine Reihe psychologischer Beiträge in „Jetzt“. Rahner zeigte viel Verständnis für meine Art, Psychologie als Pastoralpsychologie zu betreiben. Mündige, affektiv reife Christinnen und Christen in sämtlichen Berufen der Kirche - das war es, was wir wollten.

⁶ Karl Rahner, Demut und Selbsteinschätzung, in: Jetzt. Ordensfrauen - Ordensleben - Kirche. Information - Konfrontation, 3/1980, 4 (rechte Spalte).

⁷ Ebd., 4 (linke Spalte).

⁸ Vgl. Hermann Stenger, gemeinsam mit L. Zirker, Beratung für kirchliche Berufe - Notizen zur Arbeit einer katholischen Beratungsstelle, in: Diak 4 (1973), 403-409; ebenso in R. Riess (Hrsg.), Perspektiven der Pastoralpsychologie, Göttingen 1974, 188-201; ferner Hermann Stenger (Hrsg.), Eignung für die Berufe der Kirche. Klärung - Beratung - Begleitung, Freiburg/Br. 31990.

Wie die Bibliographie des Schrifttums Karl Rahners ausweist, hat er in 15 Jahren der kleinen Zeitschrift 19 Beiträge beigesteuert, angefangen von „Opfer und 'Öpferchen“ im Jahr 1970 bis „Über die Zukunftssorge der Orden“ 1984.⁹

2. Gemeinsam interessierten wir uns auch, und das keineswegs nur beiläufig, für die gesellschaftlichen und kirchlichen Verhältnisse in Lateinamerika bzw. überhaupt für *das Verhältnis der Kirche zu den Armen*.

Unser Hauptgesprächspartner war P. Hans Zwiefelhofer SJ, Professor für Grundlegung der Sozialwissenschaften und Entwicklungspolitik an der Hochschule für Philosophie der Jesuiten in der Kaulbachstraße in München. P. Zwiefelhofer kannte aus persönlicher Erfahrung die lateinamerikanische Situation. Meine Beiträge zu unseren Reflexionen stammten vor allem aus meinem Kontakt mit Arbeiterpriestern der „Mission de France“ und aus meinem Versuch, die Seele des französischen Proletariats kennen zu lernen.¹⁰

Mit einem der Priester, René Olivier († 2001), verband mich von 1952 an eine bleibende Freundschaft. Seine Vorstellung von der künftigen Kirche war:

„Die Rolle der Kirche scheint mir darin zu bestehen, daß sie an der Suche der Menschheit nach einer menschlicheren und gerechteren Gesellschaft, die Platz hat für die große Zahl von Armen, teilnimmt und zugleich die Frage nach dem Sinn, nach der Finalität unserer Gesellschaft stellt. Durch diese Suche, so scheint es mir, wird sich unsere Botschaft erschließen. Deshalb kann der Priester nicht anders, als sich mit allen, mit Christen und Nichtchristen, auf die Suche machen.“¹¹

Mit explorativer Neugier hörte Rahner bei allem, was geredet wurde, zu. Er durchforschte das ihm noch unbekanntere theologische Terrain und bildete sich sein eigenes differenziertes Urteil. Es ist wenig bekannt, dass Rahner 1977, mit anderen zusammen, einen Sammelband „Befreiende Theologie. Der Beitrag Lateinamerikas zur Theologie der Gegenwart“ herausgegeben und ein Vorwort dazu geschrieben hat.¹²

3. Zu den Fügungen seines und meines Mensch- und Christseins gehörte die Aufgabe, *die Pastoraltheologie als ebenbürtige wissenschaftliche Disziplin im Konzert der theologischen Disziplinen zu fördern*.

⁹ Vgl. <http://www.ub.uni-freiburg.de/referate/04/rahner/rahnersc.htm>.

¹⁰ 1953 schrieb ich darüber eine nicht veröffentlichte Arbeit bei Philipp Lersch in München unter dem Titel „Strukturpsychologische Zusammenschau proletarischer Wesenszüge“.

¹¹ Nachruf der équipe épiscopale der Mission de France vom 6. 6. 2001.

¹² Vgl. Vorwort, in: C. Modehn / K. Rahner / H. Zwiefelhofer (Hrsg.), Befreiende Theologie, Stuttgart 1977, 6-8; dazu K. H. Neufeld, Die Brüder Rahner. Eine Biographie, Freiburg/Br. 1994, 336-338.

Als ich 1977 im fortgeschrittenen Alter von 57 Jahren in Innsbruck Ordinarius für Pastoraltheologie wurde, war ich voll damit beschäftigt, mir eine Praxistheorie zu erarbeiten, in die ich meine psychologischen Kenntnisse und Erkenntnisse integrieren konnte. Das wesentlich von Karl Rahner geprägte „Handbuch der Pastoraltheologie“ kam mir dabei sehr zu Hilfe.

Ebenso bedeutsam für mein allmählich entstehendes Konzept war die betonte Hochschätzung der Laien, die ich zuerst von einem weiteren Herausgeber des Handbuches, von meinem Mitbruder und Lehrer Viktor Schurr vermittelt bekam;¹³ dann auch von René Olivier, der verbittert feststellen musste:

„Die Laien werden bisher in der Kirche dermaßen ignoriert und bevormundet, daß sie Mühe haben, ihre Freiheit zu gewinnen und ihre Position gegenüber der Priesterschaft zu finden.“¹⁴

Und nun kam Rahner in mein Blickfeld: Kürzlich fand ich in meinen Papieren ein vergilbtes und dadurch ehrwürdig gewordenes Blatt, auf das ich Sätze aus Rahners Rede auf dem Katholikentag in Salzburg 1962 („Lösch den Geist nicht aus“) geschrieben hatte. Einige davon zitiere ich:

„Wenn es wahr ist, daß der Geist Gottes in der Kirche nicht nur durch das Amt, sondern auch durch die Unbeamteten [...] wirkt, dann haben die Menschen, denen Gott die Gnade und die Last des Charismas schenkt, [...] auch das Recht und die Pflicht [...] zu sprechen, zu rufen, ihre Meinung, die durchaus die des Geistes Gottes sein kann, auch vor dem Amt der Kirche kundzutun, immer aufs neue, auch wenn sie lästig fallen, auch wenn es 'oben' nicht genehm ist, auch wenn sie das Leid des Charismas zu tragen haben: Verkennung, vielleicht sogar Maßregelung. [...] Zu den Voraussetzungen für das Lebendigwerden des Geistes gehört auch der Mut zu diesem unvermeidlichen Antagonismus in der Kirche.“¹⁵

¹³ Viktor Schurr war Professor für Dogmatik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Redemptoristen in Gars am Inn und als solcher mein Lehrer von 1948 bis 1951. Wie Rahner hatte auch er eine Leidenschaft für Pastoraltheologie, die er mir „vererbte“.

¹⁴ Nachruf der Mission de France (vgl. Anm. 12). – Meine Solidarisierung mit den Laien hatte mir 1957 bei einem geselligen Abend der Katholischen Aktion in Bayern den Titel „Ehrenlaie“ eingebracht. Anlass war vermutlich die Gründung der Zeitschrift „Die lebendige Zelle. Weg und Ziel katholischer Laienarbeit“, an der ich von Anfang an mitgearbeitet habe. Vgl. H. Stenger, Laienfrömmigkeit und Laienszese, Heft 1 (1958), 1-4. Heute heißt die Zeitschrift „Gemeinde kreativ“, Zeitschrift für engagierte Katholiken.

¹⁵ Karl Rahner, Lösch den Geist nicht aus, in: Lösch den Geist nicht aus. Probleme und Imperative des Österreichischen Katholikentages 1962, Innsbruck 1963, 15-24; aufgenommen in: Schriften zur Theologie 7.

Rahner selbst besaß diese Kirchencourage gegenüber Gleichrangigen und gegenüber „höheren Würdenträgern“ in reichem Maß.

Meine Idee des „Gemeinsamen Hirtentums aller Christinnen und Christen“, die das Bild vom Hirten als Metapher für eine mitsorgende Verantwortung aller am System Kirche Beteiligten nimmt, konnte in diesem Klima heranreifen.¹⁶

Rahner hat allerdings auch der Versuchung zu einer gegenabhängigen Reaktion widerstanden. Er wollte nicht zu denen gehören, „die sich töricht überlegen, ob sie 'noch' in der Kirche bleiben wollen“.¹⁷ Durch seine Haltung wurde er für die Vielen, die in der Kirche an der Kirche leiden zum Vorbild für die Bewältigung der binnenkirchlichen Ärgernisse.

„Hab Erbarmen mit uns. [...] Ich will mich auch immer wieder um helle Augen bemühen, die die Wunder deiner Gnade sehen können, die auch heute in der Kirche sich ereignen. Ich gestehe, daß ich diese Wunder deutlicher bei den Kleinen in der Kirche sehe (bei Andrea z. B., die während ihres Studiums ein Jahr lang umsonst in einem Heim die Wäsche der gestrandeten Jugendlichen wusch) als bei den Großen in der Kirche, denen es doch unvermeidlich meist auch bürgerlich sehr gut geht. Aber vielleicht sind meine Augen trübe, und bin ich affektgeladen gegen 'Herrschaft' und 'Macht'. Man kann auch legitime Hochgesänge auf die heilige Kirche singen. Sie bekennt ja durch alle Zeiten hindurch deine Gnade und daß du über alles, was außer dir gedacht werden kann, unaussprechlich erhaben bist. Und darum hat sie bis zum Ende der Zeiten eine Existenz, auch wenn ich dann das Reich Gottes erwarte, das auch die Kirche aufhebt. Aber auch ein etwas bitterer Klagesang und ein Flehen um das Erbarmen Gottes für die Kirche preist diese Kirche und dein Erbarmen.“¹⁸

Diese Sätze sind erschreckend aktuell. Die Ärgernisse in der Kirche, so scheint es mir, haben seit Rahners Zeit noch zugenommen. Oder sind sie nur offenkundiger geworden? Aber die Mühe „um die hellen Augen“ lohnt sich! Sie bewahrt uns vor Kirchenekel und -verzweiflung und gibt uns die Kraft, Schatzgräber zu bleiben und die Wonne des Entdeckens zu genießen.

¹⁶ Vgl. Hermann M. Stenger, *Im Zeichen des Hirten und des Lammes. Mitgift und Gift biblischer Bilder*, Innsbruck-Wien 2. Aufl. 2003; Ders., *Gemeinsames Hirtentum aller Christen. Reform der Kirche im Respekt für den sensus fidelium*, in: *Herder Korrespondenz* 58 (2004), 357-360.

¹⁷ K. Rahner, *Gebete des Lebens*, Freiburg/Br. 1984, 143.

¹⁸ Ebd.